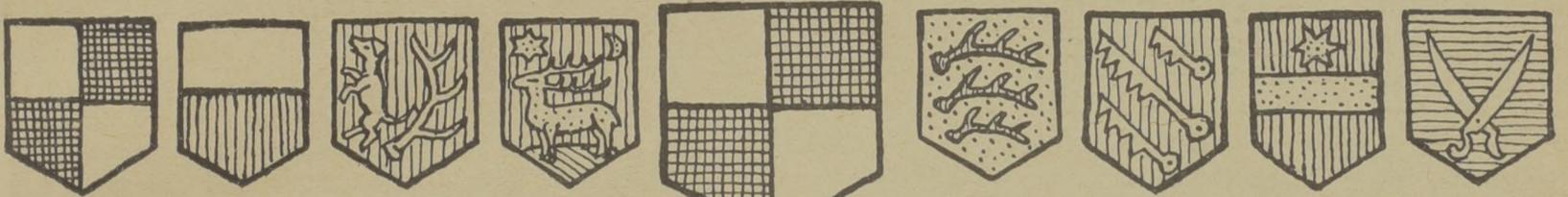


ZOLLERHEIMAT



BEILAGE DER HOHENZOLLERISCHEN BLÄTTER FÜR ZOLLERISCHE HEIMAT- UND VOLKSKUNDE

Die „ZOLLERHEIMAT“ erscheint in zwangloser Folge — Druck und Verlag Hohenzollerische Blätter G. m. b. H. in Hechingen. — Verantwortlich Walter Sauter in Hechingen. — Nachdruck sämtlicher Originalartikel verboten.

NUMMER 3

Hechingen, 13. Januar 1932

1. JAHRGANG

Von Hohenzollerischen Siegeln und Wappen

Von Willy Baur

Der Gebrauch, durch den Abdruck vertieft geschnittener, bestimmter Formen als Siegel wichtige Schriftstücke zu bekräftigen, unverlegliche Verschlüsse anzubringen oder Eigentumsrechte darzutun war schon bei den alten Kulturvölkern Vorderasiens verbreitet und kam über die Griechen und Römer zu uns. Jahrtausende lang ohne besonders tiefe Wandlung entwickelt sich das Siegel vom 10. Jahrhundert ab zum Bildnissiegel und erfährt im 13. Jahrhundert eine neue Ausgestaltung durch die Aufnahme der Wappen. Die Wappen entstehen im letzten Drittel des 12. Jahrh. aus der Notwendigkeit, Name und Art des in seinem Harnisch unkenntlichen Ritters sichtbar zu machen und entwickeln sich schnell zu bestimmten Regeln unterliegenden Abzeichen einer Person, eines Geschlechtes oder einer Gemeinschaft. Die Verbindung des Siegels- und Wappenwesens wurde neben besonderen Auswirkungen für die geschichtliche Forschung von größter Wichtigkeit; nachdem kaum ein Schild, Helm oder Waffenrock, Hauptträger der Wappen auf uns gekommen ist, wären die Wappen vieler Geschlechter verloren gegangen ohne die Siegelabdrücke auf ihren Urkunden, und manche Frage alter Abstammung und alter Beziehungen könnte ohne Wappensiegel nicht geklärt werden. Für Siegel und Wappen besteht in unseren Tagen in weiten Kreisen Interesse, vielleicht aus dem Willen heraus, entgegen der allgemeinen Mechanisierung des Lebens die Eigenheit, das Besondere zu betonen, vielleicht auch deshalb, weil zwischen der heutigen, jedermann geläufigen Fabrikmarke, dem beliebten Schlagwort und den alten Wappen doch eine gewisse Wesensverwandtschaft besteht. Als der Kopf für ein Blatt mit den Zielen der „Zollerheimat“ entworfen werden sollte, lag es daher nahe, ihn mit den Wappen der vier alten Oberamtsstädte Hechingen, Haigerloch, Gammertingen und Sigmaringen zu schmücken, an die sich die Wappen der vier Geschlechter von Beringen, von Speth, von Neuneck und von Jungingen anschließen. Die Auswahl der letzteren konnte eine willkürliche sein, weil von vornherein die Absicht bestand, möglichst viele unserer hohenzollerischen Wappen in fortlaufenden Artikeln zu behandeln, erzählen uns doch gerade diese Zeugen unendlich viel von alter Ordnung und dem Werden unserer Heimat.

Beschäftigen wir uns vorerst mit unseren hohenz. Stadtsiegeln — Stadtsiegel und Stadtwappen mag für unsere

Zwecke nach dem Vorgang von Otto Hupp (Die Wappen und Siegel d. dtsh. Städte, Flecken und Dörfer) gleichgesetzt werden — so werden wir uns an das in Nr. 1 S. 3 unseres Blattes über die Entstehung der meisten unserer süddeutschen Städte als kaiserliche oder grundherrliche Gründungen Gesagte erinnern müssen. Im Schwabenspiegel heißt es: Dye Stett sullen auch Insigel han, doch mit ir herren willen; und habent sy es anders, so habent sy nicht chrafft, wann umb ir Stett geschäft.“ Die Führung eines Siegels war also der Ausdruck einer gewissen rechtlichen Gewalt. Die Entwicklung, die zum Stadtsiegel führte, scheint in groben Zügen so verlaufen zu sein, daß der Kaiser oder Grundherr die mehr oder weniger selbständigen Verwaltungsbehörden dieser Städte mit Teilen seiner richterlichen Gewalt ausstattete, als äußeres Zeichen dessen ging sein Wappen in das Stadtsiegel über, bei den Reichsstädten vielfach der Adler, der Ende des 13. Jahrhunderts zum Reichssymbol wurde. Daneben kommen bei uns Stadtsiegel vor, die dem grundherrlichen Wappen nicht entsprechen oder nur Einzelzüge desselben aufweisen, Anzeichen einer von Haus aus, vielleicht sehr selbständigen Stadtverfassung.

Das zweite Schild Weiß (bezw. Silber) — Rot in unserer Reihe zeigt das Siegelbild der Stadt Haigerloch. Gründer der Stadt, vielmehr der beiden, lange selbständigen Städte auf der Höhe und im Tal waren offenbar die Hohenberger Grafen, deren ältestes, bekanntes Wappen ein in Silber und Rot geteilter Schild war. Silber-Rot sind fränkische Farben, sie führte unter andern das Bistum Bamberg, bei dem die damals hohenbergische Grafschaft Rottenburg zu Lehen ging; Zingeler meint in seiner Abhandlung über „Das Wappen des fürstlichen Hauses Hohenzollern“ die Farben könnten auch aus dem ältesten Zollerwappen, einem roten Löwen auf silbernem Grund mit gelb-schwarz gestücktem Schildrand kommen, ohne ein endgültiges Urteil zu fällen, das auch wohl nicht mehr möglich ist. Als Stadtwappen führen in der Nachbarschaft den weiß-roten Schild die Städte Horb, Rottenburg, Schömberg und Ebingen, die Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts in hohenbergischem Besitz standen. Ebingen und Schömberg erhielten dazu beim Uebergang an Württemberg das württembergische Hirschgeweih; Ebingen schwarz in einem angelegten, goldenen Feld und Schömberg schwarz in weißem Feld. Die Reihenfolge

der Farben, Weiß oben und Rot unten oder umgekehrt ist bei den Hohenbergern verschieden; für Haigerloch hat sie, wie Hodler dartut, eine besondere Bedeutung dadurch, daß die Siegel der oberen Stadt 1308, 1375 und 1366 die Folge Weiß-Rot, die Siegel der unteren Stadt 1333, und 1396 die umgekehrte Anordnung aufweisen, (das im „Oberamt Haigerloch“ S. 438 abgebildete Siegel stammt von der Urkunde von 1333, nicht wie im Text angedeutet von einer früheren) dagegen kommt die Führung des bei Geschlechterwappen seit dem 14. Jahrhundert üblichen, auf dem Schild aufliegenden Helmes mit bestimmter Zierart bei den Städten fast allgemein nicht vor, er dürfte auch für Haigerloch keine Bedeutung besitzen. Die österreichische Herrschaft 1381—1497 hat im Haigerlocher Siegel kein Merkmal hinterlassen. Erfreulicherweise ist das alte Stadtsiegel durch die Bemühungen des um Heimatarbeit verdienten, dortigen Herrn Bürgermeisters Bausinger seit 1928 wieder in Aufnahme gekommen und wird für Selbstverwaltungsangelegenheiten verwandt, während der Staat zur Besiegelung der in seinem Auftrag vorgenommenen Rechtshandlungen sein Adlerwappen vorschreibt.

Das älteste bekannte **Hechinger** Stadtsiegel stammt vom Jahre 1356 und zeigt den bekannten gevierteten Schild der Zollergrafen. Wie oben erwähnt führten diese ursprünglich einen aufgerichteten roten Löwen in silbernem Schild, umrahmt mit einem gelb-schwarz gestückten Rand. Der geviertete Schild taucht erstmals an einer Urkunde des Grafen Friedrich des Erlauchten 1248 auf. Mit anderen Gründen mag der damals immer mehr hervortretende Gegensatz zu den stammverwandten Hohenbergern die Veranlassung zu einem Wappenwechsel unserer Grafen gegeben haben, war es doch erforderlich, im Kampfe ein Abzeichen zu tragen, das sich von dem Weiß-Rot des hohenbergischen Gegners deutlich unterschied. Weiß-Schwarz gelten als rätische Farben, ihre Aufnahme in das Wappen des Zollergeschlechtes trägt zur Vermutung bei, daß Rätien die alte Heimat des Hauses sei. Das für das älteste Hechinger Siegel genannte Jahr 1356 ist natürlich kein Zeichen dafür, daß es nicht schon viel früher verwendet worden ist, sind doch von der großen Zahl alter Urkunden nur wenige auf uns gekommen. Im Stadtsiegel wurde der geviertete Schild mit Abänderungen geführt, bis das fürstliche Stadtschultheißenamt 1850 zum königl. preußischen Stadtschultheißenamt wurde, das den preußischen Adler zu führen hatte. In der Nachbarschaft führt die Stadt Balingen den Zollerschield im Wappen; 1403 wurde dasselbe durch das württembergische Hirschgeweih auf goldenem Grund erweitert. Balingens Stadtfarben sind daher heute noch Gelb-Weiß-Schwarz.

Im Hechinger Rathausaufgang ist ein erneuerter Wappenstein angebracht, dessen Abbild wir seit einigen Jahren leider auch auf den Briefköpfen des Bürgermeisteramtes sehen. Er enthält das übliche Zollerschield geviert mit zwei roten Schilden, die zwei gekreuzte, goldene Szepter enthalten. Dieser Schild wurde dem Grafen Eitel-Friedrich II. von Hohenzollern im Jahre 1505 durch Kaiser Maximilian verliehen als Zeichen der Belehnung mit der Erbkämmererwürde. Die vier weltlichen Churfürsten als Inhaber der vier Erzämter des Schenken, Truchseß, Marschalls und Kämmerers am kaiserlichen Hofe hatten schon frühe die Ausübung dieser Hofdienste an Stellvertreter überlassen, diese Stellvertretung hatte sich zur erblichen Würde entwickelt und hieß daher Erbamt. Eitelfriedrich führte den Erbkämmererschield mit seinem Hauswappen in der angegebenen Weise vereinigt. Am Hechinger Rathaus, das unter Eitelfriedrich fertiggestellt wurde (allerdings nicht in der jetzigen Form) ist eine Nachbildung dieses Wappens über dem Pförtlein an der Ostseite angebracht, der alte Stein ist der oben angeführte. Mit der Stadt Hechingen an sich hat dieses Amtswappen nichts zu tun, man sollte es daher beiseite lassen und lieber wieder das alte Hechinger Siegel zur Anwendung bringen.

Mit einer falschen Auffassung der gekreuzten Szepter im

Erbkämmererwappen erklärt man bekanntlich den vielbeschriebenen Gänsefuß im Hechinger Wappen. Egler und Ehrenberg sprechen die Sage, daß die Hechinger einen Gänsefuß im Wappen führen, als uralte Volksmeinung an, es lohnt sich daher wohl, an dieser Stelle der Sache auf den Grund zu gehen. Mythologische Zusammenhänge mit der Sage von Hacho und Freya-Berhta, wie sie Ehrenberg in der Einleitung zur Chronik anführt, können auf Umwegen im Spiel sein, indessen ist eine viel einfachere Erklärung möglich. Sieht man sich nämlich um, ob in irgend einem Wappen der Gänsefuß heute noch vorkommt, dann finden sich u. a. zwei pfälzische Dörfer Schaidt und Steinweiler, die das Zeichen im Siegel führen, und bei diesen stammt es nachweislich von alten Markungs-Grenzzeichen. Derartige alte, runische Zeichen wurden von Alters her teils in Grenzmarken eingehauen oder eingeschnitten, teils in Tontäfelchen oder Steinen eingeritzt zur Marksteinverzeugung verwendet; die Wolfsangel, das Pflugsech, der Drudenfuß gehören mit andern hierher. Noch heute ist z. B. die Wolfsangel in Oberndorf auf den zur Verzeugung verwendeten Täfelchen angebracht.

In der Herrenberger Gegend, also nicht so sehr weit von uns, findet sich der Gänsefuß heute noch auf den Markungssteinen der Gemeinden Ehningen i. G., Gültstein und Mönchberg vor. Der Brauch, solche Zeichen anzubringen, kann für unsere Gegend für alte Zeiten auch vorausgesetzt werden; wenn die Sage vom Hechinger Gänsefuß tatsächlich uralt ist, dann ist es wahrscheinlich die im Volke fortlebende Erinnerung an das alte Hechinger Markungszeichen. Der Sinn solcher Zeichen ist wohl dahin zu deuten, daß sie bösen Geistern den Uebertritt über die damit versehene Grenzlinie verwehren, wie der Drudenfuß, von dem Mephisto im Faust sagt:

„Gesteh' ichs nur! daß ich hinausspaziere
Verbietet mir ein kleines Hindernis
Der **D r u d e n f u ß** auf Eurer Schwelle“.

Zwischen einem stilisierten Gänsefuß und einem Drudenfuß ist kein erheblicher Unterschied, ohne daß eine direkte Beziehung vorliegen muß. Es spukte ja auch auf der Alb bis in die letzte Zeit hinein die Sage von hölzernen Gänsen, die, auf dem Felde aufgestellt, Saat und reife Frucht vor gefräßigen Vögeln schirmen sollen. Es bestehen also vielerlei Zusammenhänge, aus denen heraus der Gänsefuß als schirmendes Zeichen sich entwickelt hat.

Interessant ist für unsere Untersuchung eine Stelle in einem Artikel Oskar von Ehrenbergs in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung von 1894, neuerdings abgedruckt in der Hohenzollerischen Landeszeitung vom 1. IX. 1931 über die Hechingische Wappensage. Es heißt dort mit Bezug auf das mehrfach genannte, am Rathaus angebrachte Erbkämmererwappen: „Diese Szepter ... sind später — wann ist nicht mehr zu ermitteln — von der Hand eines Steinmetzen in Gänsefüße verwandelt worden ...“ Auf dem Wappenstein an der Rathhaustreppe ist davon nichts mehr zu sehen, er muß also inzwischen wieder überarbeitet worden sein. Handelt es sich bei der Verwandlung der Szepter in Gänsefüße nicht um einen Schabernack, dann wäre an einen Zug aus den Kämpfen zwischen Stadt und fürstlicher Herrschaft zu denken. Burladingen nahm im Verlauf der Bürschstreitigkeiten ein eigenes Wappen an, das übrigens jetzt wieder zu Ehren kommt. Möglicherweise ging man auch in Hechingen einmal mit dem Plan um, an Stelle des verhassten Herrschaftswappens das vermeintliche eigene Wappenbild zu setzen.

Die gegebene Erklärung für den Hechinger Gänsefuß würde zur Gewißheit werden, wenn noch alte Markungszeichen vorhanden wären. Leider war meine Nachfrage erfolglos, vielleicht regen die Untersuchungen an, daß man auch in Hohenzollern etwas mehr auf diese Dinge achtet, aus denen sich manches Sonderbare erklären läßt, als Sammelstelle von alten Verzeugungsmarken wird die Landesammlung empfohlen.

Der Kutscher des Truchseß

2

Heimat-Erzählung von Konrad Pflumm

Das war ja eine wenig militärische Haltung, aber erstens war ich nur Zivilkutscher und zweitens mag der Teufel militärische Haltung bewahren, wenn ihm die blaue Kugel hellpfeifend wie die Schnake um die Ohren summe und wenn's kracht und blitzet, als wenn der Herrgott ein paar Wetter aus dem Kirchspiel, vom Zellerhorn her, vom hangende Stoi, außerdem Killertal, aus der Steilach rauf hätte im Borgeländ vom Zoller auf einmal auf einander los gelassen."

Man hätte Ure müssen schmunzeln sehen, wenn er das so erzählte, erzählte in launiger Weise mit Humor. Dem Humor ist das eigen, daß er sich auch mal selbst an den Ohren nimmt und verschüttelt, sich auch mal über sich selbst lustig macht. Der Humor lächelt mit Tränen im Auge, er ist Scherz, hinter dem tiefer Ernst steckt. Bei Ure ging es umgekehrt wie bei so manchem. Die erzählen — Heldenstückchen —, um das Gegenteil zuzudecken. Er erzählte Dinge, die ihn als nicht gerade mutig erscheinen ließen und dahinter steckten kleine Heldenstückchen. Wenn er auch manches seinen Erzählungen hinzufügte und die Figur, die er dabei spielte ins Lächerliche zog, die Wirklichkeit war etwas anders, und so ist auch alles Folgende aus diesem Gesichtspunkt zu verstehen. Ganz natürlich hatte auch er, wie jeder, der zum erstenmal ins Feuer kommt, „Lampenfieber“ und es mag wohl nur einmal vorgekommen sein, — das ist übrigens auch seine eigene Erzählung — daß ihm der General-Truchseß zurief: „Ure halt er den Nacken steif und die Ohren hoch!"

„Durchlaucht,“ gab Ure zurück, „es geht nicht, sie sind unter dem Tschako festgeklemmt.“

In Wirklichkeit saß der Generalkutscher mit aufeinander gebissenen Zähnen und wilder Entschlossenheit im Gesicht auf seinem hohen Lenkersitz.

Als humorvolle Ausschmückung ist darum auch sein Kampf mit den Franzosen auf der Straße von Floridsdorf bei Wien nach Aspern und Eßling aufzufassen.

Durch die Schlacht bei letztgenannten Orten war Napoleon mit seinem zur Hälfte übergesetzten Heer vom Erzherzog Karl von Oesterreich, besonders von der zweiten Armee unter Prinz Xaver vom Marchfeld vertrieben und wieder zu seiner anderen Heereshälfte über den Nebenarm der Donau, der die Insel Lobau umschließt, zurückgeworfen worden. 40 000 Mann hatte er verloren und saß nun auf der Lobau fest. Nachdem er sich von seinem todähnlichen Schlummer, in den er nach der Niederlage aus Aerger verfallen war, erholt hatte, traf er gleich wieder Anordnungen, die Scharte auszuwecken. Deshalb galt es für die Oesterreicher, den Feind zu beobachten. Auch der Truchseß ließ sich öfter aus seinem Quartier in Floridsdorf ins Marchfeld hinein bis vor Aspern fahren.

Es war gegen Mitte Juni, so etwa 14 Tage nach der Schlacht bei Aspern und ein lichter, sonnenheller Morgen. Auf dem Bock war es so schön wie auf einem Aussichtsturm. Hoch oben wölbte sich ein ungetrübter, echt südländisch-azurener Himmel. Zur Rechten glänzte der Nebenarm der Donau schimmernd in Blau und wand sich wie eine silberschuppige Schlange am Rand der grünen, höher gelegenen Wieseninsel hin, die zwischen dem Arm und dem Hauptlauf der Donau liegt. Weidengebüsche, Eichen und Pappeln überragten niedrigeres Brombeer- und Erlengebüsch. Sie verdeckten immer wieder den blausilbrigen Flußspiegel. Das Gebüsch versteckte aber auch eine Gefahr, an die der General Truchseß an dieser Stelle ebensowenig dachte wie sein Kutscher.

Ruhig und sorglos lenkte Ure die beiden glänzenden, wohlgepflegten Braunen und schwang seine Peitsche, aber kalt, d. h. ohne einen Knall damit hervorzubringen. Ihr Stiel war kurz und die Schlinge lang. Sie hatte die Form der Peitsche eines Fahrers bei der Artillerie und bildete — abge-

sehen vom Tschako — wirklich fast Ures einzige Waffe. Eine hatte er noch, und die wendete er auch gelegentlich für sich und seinen Herrn an: die Geschwindigkeit. Er fühlte sich in seinem Amt wie ein Kavallerist, und bei dem ist die Schnelligkeit die beste Waffe — beim Angriff und bei der Verteidigung. Die Kavallerie hat wie ein Blitz da zu sein und wieder so zu verschwinden.

Mit dem Truchseß saß noch ein anderer General im Wagen und beide suchten mit dem Fernglas gen Süden hin nach der Lobau zu den Horizont ab. Eine Bedeckung von sechs Reiter unter einem Unteroffizier sprengten hinter dem Wagen her. Zur Linken der Straße zogen sich frisch gemähte Wiesen hin, und darauf standen Heuschochen auf Holzgestellen. Da es noch in den Morgenstunden war, wurde auf den Wiesen nicht gearbeitet.

Plötzlich sprengten aus dem Gebüsch am Fluß französische Dragoner heraus und stürzten sich auf das Gefährte. Ure peitschte auf die Kofse. Die Bedeckung fing aber den Angriff auf und warf sich zwischen Wagen und die Franzosen. Eine Kugel war dem Kutscher auf den Tschako geprallt und abgeglitten. Der Truchseß hieß den Kutscher halten, und beide Generale feuerten ihre Pistolen auf die feindlichen Reiter. Ure war in einer verzwickten Lage. Als einzige Waffe hatte er den Stiel seiner kurzen Peitsche, und was will das gegen einen Dragonersäbel oder einen Karabiner heißen. Die beiden Generale im Wagen luden ihre Pistolen und schossen sie wieder ab, während die Bedeckungsmannschaft und die Dragoner mit einander rangen. So beachteten sie nicht, was ihr Kutscher tat. Der band die Kofse mit dem Zügel an einen Baumstamm und eilte über das Marchfeld einem der Heuschochen zu. Darunter verkroch er sich. Unter dem Gestell konnte bequem ein Mann liegen, nur mußte er noch etwa Heu von oben herunterziehen, um vor Sicht geschützt zu sein. Das tat denn Ure auch — der wehrlose Ure — und blickte durch die kleine Lücke, die er im Heu gelassen hatte, dem Kampf interessiert zu. Zwei der Oesterreicher lagen neben drei der Franzosen tot am Boden. Einen von ihnen hatte der Truchseß mit seinem ersten Schuß niedergestreckt. Die lebenden fünf Oesterreicher rangen schwer mit den Dragonern. Mit Schauern sah Ure, daß sie immer mehr zurückgedrängt wurden und sich der Kutsche näherten. Der Tod der Kameraden hatte die Franzosen zu einer wahren Raserei gebracht, und ließ sie der Uebermacht nicht achten. Sie konnten darum auch ihre Gegner zurückdrängen, so verzweifelt diese auch mit ihren Säbeln auf sie einhieben.

Da prasselte und rasselte es, und puffpaff kam's vom Marchfeld her herangebraust.

Ein Fähnlein österreichischer Husaren sprengte wie die apokalyptischen Reiter heran und warfen die Dragoner wie Federbälle durcheinander. Ure lachte unter seinem Heuhaufen, wie er die Kerle so über einander purzeln sah. Da erachtete er auch den Zeitpunkt für gekommen, wieder auf der Bildfläche zu erscheinen. Diesmal half ihm seine Geschwindigkeit nicht. Beim Sprung über einen Graben hatte er sich den Fuß verstaucht und hinkte heran. Zu seinem Glück beschäftigte sich der Truchseß gerade mit dem Wachtmeister, der das Fähnlein Husaren auf seiner Streife führte. Er belobte ihn und notierte sich seinen Namen und seine Schwadron, um eine Auszeichnung für ihn zu erwirken. So konnte Ure wieder auf den Bock klettern. Von da ab hatte er noch größere Mut auf die Franzosen. Er bekam dann aber auch eine Pistole für den Fall, daß er sich noch einmal zu verteidigen haben sollte, denn der Truchseß stimmte ihm zu, daß der Stiel einer Peitsche keine genügende Waffe in Kriegszeiten sei. „Na,“ sagte der, kniff die Augen ein und lächelte malitiös.

Auf die für Oesterreich ruhmvolle Schlacht von Aspern und Eßling folgte die furchtbare Niederlage des Erzherzogs

Karl bei Wagram. Sie war entscheidend, beendigte den Krieg und brachte den Frieden. Das „Hohenzollerische Kontingent“ schickte Napoleon nach Spanien. Die Oesterreicher zogen heim, und auch Ure mußte seinen General-Truchseß nach Hause zurück fahren.

Dann trat er nicht mehr in seinen Dienst bei Mohrenwirt Bumiller zurück, sondern blieb beim Fürsten. Man nannte ihn von da ab „Rutscher des Truchseß“.

Für seine bei Floridsdorf ausgestandene Angst schwor er jedem Franzosen Rache. Nun fügte es sich, daß er eines Tages französischen Besuch des Fürsten Friedrich Hermann Otto, in dessen Dienst er nach dem Ableben des Fürsten Hermann (2. Nov. 1810) übergegangen war, von Tübingen nach Hechingen zu fahren hatte.

Er saß still auf seinem Bock und laute an seinem Schnurrbart, wie einer tut, der eine Bosheit ausheckt. Aergerte ihn der Franzose schon durch seine bloße Gegenwart, so noch mehr durch wiederholte Fragen. Er saß im Wagen und hatte eine Karte auf den Knien. Darauf suchte das kleine dicke Männlein.
(Schluß folgt.)

Zur Taufete

Daß es rot im Bettle leit,
reacht als wia en Dschirt schreit,
sauget wia en Pfeifema,
Häse Milch verpuze ka,
daß es rund wird wia en Schunke,
s' Göschle hält, wenn's gnue hot trunke,
schloft als wia e gmolet Bild,
toiget s'Tags zeh Windle füllt.
Daß es bald e Lächle tuet,
groplet no sei's Batters Huet,
alle Manne „Bappe“ sait
und der Mamme Schmitzle geit ...
jo, me könnt no vill verhoiße,
i rupf 's Best raus wie d' Goiße ...
Daß es so mit jedem Täggle
aufblüeh wia e Ros am Häggle.
D'Leut mond mol verdattret stau;
„Dia gsunde Backe, guckei au!“
— So! Und jek muin i, 's könnt efange
mit meiner Wünscherei jek lange;
und muin, be so me liabe Rind
de Herrgott scho vo selber findt,
was Gobe sich do tätet g'höre,
und 's braucht's gar it, daß wir'n lehre.
Anton Gabele.

Wissenschaftl. Miscellen über Hohenzollern

Um den vielen kleinen Funden, die jeden Forscher bei Verfolg seiner Spezialarbeit abseits vom Wege aufstoßen, ein Unterkommen zu bieten, bringen wir in Zukunft diese ständige Rubrik und bitten sie zu benützen. Archival. u. literar. Kleinfunde, sowie wissensch. wichtige Nachrichten jeder Art — aber immer mit genauer Quellenangabe! — sind dafür erwünscht.
Schriftleitung.

In Grimmelshausen „Der seltsame Springinsfeld“ (1670, Ausgabe von J. H. Scholte, Halle, 1928) finde ich (S. 86/87) folgende Stelle. Nachdem der Held auf einer seiner Kriegsfahrten unter Guebriant nach Franken und Württemberg gekommen, wurde er Anfangs 1643 gefangen genommen, was er, wie folgt, beschreibt: „... aber wer kein Glück hat, der fällt die Nas ab, wann er gleich auf den Rücken zu liegen kommt, dann ich wurde kurz hernach von dem Obrist-Leutenant von Kürnried, welchen die gemeine Pürsch den Kirbereuter zu nennen pfliegen, auf einer Parthey gefangen und zu Hechingen, wo damals das Bayerische Hauptquartier war, wiederum dem jenigen Regiment Tragoner zugestellt, darunter ich anfänglich gedienet“. Laut Eglers „Chronik“ scheinen die Bayern damals in Hechingen gewesen zu sein. Ob G. hier Autobiographisches oder Ge-

lesenes (aus dem „Teutschen Florus“?) wiedergibt, läßt sich nicht entscheiden.
Dr. Senn.

Der höchste Berg Hohenzollerns ist weder das Zellerhorn, wie Flad in seinem Heimatbüchlein meinte, noch der Hauser Berg, wie man hie und da hören kann, sondern der Riedetsberg 930,5 m hoch, südlich von Burladingen und noch auf dessen Gemarkung, wenn der Berg auch nicht auf allen Karten eingezeichnet ist. Höher ist außerhalb des geschlossenen Ländchens lediglich eine Stelle am Lemberg in der Hohenzollerischen Exklave Wilflingen, die sich 934,3 m hoch erhebt.

Das Reichskammergerichts-Archiv in Wehlar ist vor einigen Jahren aufgelöst worden. Seine reichen hohenzollerischen Bestände — die über die Pürsch-Streitigkeiten hat besonders Cramer benützt — liegen jetzt im Staatsarchiv Sigmaringen. (Persönl. Auskunft).
Dr. Senn.

Das Hausarchiv des Grafen R. v. Stillfried. Nach langem Suchen habe ich das Privatarchiv des eigentlichen Neubauers der Burg Hohenzollern, des Grafen R. v. Stillfried, in Schlesien entdeckt. Eine biographische Skizze dieser interessanten Persönlichkeit am Hofe Fr. Wilhelm IV. von Preußen wäre ein schöner Beitrag zur Geschichte der Romantik in Deutschland. Für Hohenzollern wäre sie bezüglich des Burg-Neubaues, vielleicht auch bezüglich der Angliederung des Landes an Preußen von besonderer Wichtigkeit. Aber sein wohlgeordnetes Hausarchiv mit reichsten Schätzen, vor allem mit 12—14 Bänden „Tagebüchern“, ist vor etwa 4 Jahren restlos verschleudert worden und zum Trödler gewandert. So verbleibt uns vorerst nur, was von ihm im „Hohenzollerischen Hausarchiv“ in Berlin liegt. (Laut brieflicher Nachricht des Enkels von St.).
Dr. Senn, Konstanz, Seefstr. 15.

Nachweis des Heimatschrifttums

In diesem Abschnitt führen wir heimatsgeschichtliche Neuerscheinungen an, die in anderen Zeitungen, Zeitschriften oder in Buchform erschienen.

Vom Heufeld (werdenbergischer Urteilsbrief zwischen Salmendingen und Ringingen vom 3. 1516) Lauchertzeitung 11. 7. 31. mit Nachschriften von H. und S. unterm 16. und 30. Juli, 8. und 12. Aug. anknüpfend an einen Streit ebendort unterm 4. und 16. Jan. 1931.

Studenten in alter Zeit (aus Hohenzollern, Auszüge aus den Matrikeln von Freiburg, Tübingen und Heidelberg) mitget. v. A. Kraus, Lauchertzeitung vom 28. 3. 31.

Maler Franz Ferdinand Dent von Kraus, Der Zoller 7. 5. 31 und 4. 8. 31. Er stammte von Kirchheim im Kirchthal, verehlichte sich am 28. Nov. 1769 zu Ringingen mit Apollonia Hengglin von Salmendingen. Werke von ihm sind in Melchingen, Salmendingen, Ringingen, Kiler, Weilheim, Hechingen (Spittel und Stadtkirche) Egesheim, Reichenbach, Spaichingen erhalten. Pf. Pfeffer, Lautlingen wird den Meister in einer Studie behandeln.

4. Musikfest in Jungingen (Festschrift des Musikvereins Jungingen) am 31. Mai 1930 mit einem Heimatgedicht von C. Bumiller: Mein Killertal und geschichtlicher Abhandlung: Jungingen einst und jetzt von A. Bosh. Dazu erschien in „Der Zoller“ unterm 28. Aug. 30 eine kritische Besprechung von Jafa.

Heimatsfahrt, Vom Kornbühl von „m“ Der Zoller 21. Okt. 1930 Von der Annapelle auf dem Kornbühl, der herrlichen Aussicht und dem weitgedehnten Heufeld mit geschichtlichen Angaben.

Ringinger Gemeindeordnung 1530—1930 von A. Kraus. Lauchertzeitung vom 3. Mai 1930 ff. (Volkstümliche Behandlung und Erweiterung der Veröff. in Mitteilungen des Vereins f. Gesch. 58. Jahrg. S. 209—20).

Jungental-Starzeln-Jungingen von „Kr.“ Der Zoller unterm 27. Juli 1931. Das Johannerhospiz Jungental im Dekanat Ringingen 1275 usw. ist nicht Jungingen, sondern das spätere Johannesshöfle in Starzeln. Man vergleiche dazu den Abschnitt Hausen-Starzeln ebendort unterm 10. Sept. 1931.

Jungingen-Affenschmalz-Killer von „Jafa“ in „Der Zoller“ unterm 17. Sept. 1931. Besprechung des Aufsatzes von Bosh über Ruine Jungingen und Affenschmalz in Blätt. d. Schw. Albvereins No. 7. 1931. mit Nachträgen zur Geschichte der von Ringelstein. Desgl. vom selben Verf. „Der Zoller“ unterm 5. März 1930 die Zerstörung der Burg Jungingen 1311 von den Keutlingern und Mitteilung, daß der Gießer der großen Glocke zu Jungingen Serg Roeth 1495 wahrsch. von Pfullingen stammt, wo um jene Zeit ein Serg Ruet als Glockengießer arbeitete.